

Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 21.

Düsseldorf, 20. Mai

1916.



Die bulgarischen Sobranje-Abgeordneten in Berlin: Reichskanzler von Bethmann Hollweg im Gespräch mit bulgarischen Volksvertretern im Garten des Kanzlerpalais.

Phot. H. Sennede

Das Kriegskindchen.

Erzählung von Grete Maffé.

Im Bauer sang der Vogel und trillerte und zwitscherte. Er schien noch nie so viel Klang und Jubilieren in seiner kleinen Kehle gehabt zu haben wie heute. Das machte wohl die Frühlingssonne, die breit durch alle Stuben flutete, in der draußen an Bäumen und Gesträuch das Grün fast sichtbar wuchs, grüne Knospen gleich zagend tastenden Fingerchen emporstreckte — und die Luft, die ein so sanftes Wehen war, das von fernen Weidenwiesen zu kommen schien.

Der Vogel sang und zwitscherte, die Gardinen blähten sich ein wenig im Windhauch, der durch das offene Fenster kam, die Sonnenflecke lagen auf dem Fußboden, auf den hübschen, hellen, geblühten Möbeln, Hyazinthen standen blau und rosa und wächsern weiß auf dem Blumentisch — so hell und golden sah alles aus in dem Streifen Sonnenstäubchen, der durch das Zimmer flimmerte. Aber Frau Agnete schien nichts davon zu sehen, saß da in ihrem Trauerkleide, blaß und unfroh, schwermütig das junge Haupt geneigt über eine ganz nutzlose und sehr zeitraubende Häkelei.

Sie haberte mit ihrem Schicksal.

Die kleine, mörderische Kugel, die da im Winter ihren Weg gefunden hatte zu den Stellungen der Deutschen, warum hatte sie ihr den einen töten müssen, den einen, einzigen, den sie liebte auf der ganzen Welt — mit dem sie nur fünf kurze, glückliche Jahre hier verlebte zwischen den hellen Wänden, den geblühten Möbeln, den Bildern und Blumen.

Nun war für sie alles dahin; ihr Körper nur war hier, ihre Seele kreiste dunkel und beharrlich um das ferne, teure Grab, das treue Kameradenhände so liebevoll geschmückt und mit einem Gedenkstein versehen hatten.

Für sie gab es nun keine Sonne mehr, keinen Frühling, keinen Himmel mit Sternen. Das Leben war ihr zur Last geworden, die sie widerwillig trug.

Draußen wurde die Korridortür mit dem Schnepper geöffnet. Frau Agnete hörte es.

Das war die Erna, die vom Einholen aus der Stadt zurückkam; sie war sehr lange weggeblieben, die gute Erna, hatte sich wohl beim Krämer oder der Gemüsefrau festgeschwagt. Die Tür ging auf. Frau Agnete hob die Augen — und die Hände mit der Häkelarbeit sanken ihr vor Staunen in den Schoß.

Sie blidte fassunglos das verlegen lächelnde Mädchen an, das, rot werdend vor diesem Blick, in der Verwirrung den Deckel auf ihrem Einholekorb hin- und herschob.

„Aber, Erna, sind Sie ganz von Sinnen —? Was fällt Ihnen denn ein? Was bringen Sie mir denn da?“ —

Das Mitgebrachte hatte ein graues Röschchen und ein helles, weißblondes Schöpfchen, es strebte strampelnd vom Arm der Köchin hinunter, lachte krähen auf und marschierte auf kleinen, strammen Beinen, von feuchter Gartenerde beschmückten Füßchen geradeswegs auf Frau Agnete zu.

Frau Agnete, die die Ordnung und Sauberkeit in Person war und in ihrem Hause nicht ein Fleckchen, noch ein Stäubchen duldete, sah mit Entsetzen die sandigen Spuren, die die kleinen Schuhe der ungeladenen Besucherin auf dem hellen, tadellos gewischten Fußboden hinterließen.

Sie hob beschwörend die Hände und sagte wieder:

„Was in aller Welt fällt Ihnen denn ein, Erna? Was bringen Sie mir denn da?“ —

Das Mädchen stotterte verlegen:

„Entschuldigen Sie nur, Frau Doktor. Ich dachte, da Frau Doktor jetzt hier immer so ganz alleine sitzen — Es ist das Luischen von der Bizestrau. Es soll da ein Kleines kommen, Frau Doktor,

die Frau plagt sich sehr — und der Mann ist im Felde. Ich dachte, das Luischen könnte hier bei uns ein paar Stunden spielen, damit die Frau unten ihre Ruhe hat“ —

Das Luischen kümmerte sich wenig um diese Worte. Es war unterdessen zutraulich ganz nahe an Frau Agnete heranzuschleichen und wischte sich, wahrscheinlich instinktiv erfasst von der Ahnung, vor einer Respektsperson zu stehen, mit dem Handrücken über das feuchte Röschchen, öffnete die zusammengeknäuelte andere Hand, legte einen biden, braunen Gartenkäfer der erstarrenden Frau Agnete auf den Schoß und zwitscherte mit einem ganz feinen, hellen Stimmchen, das fast so jubelnd klang wie der Gesang des kleinen Vogels im Bauer:

„Ich habe dir — was Szönes — mitgebracht —“

„Nehmen Sie das Kind mit in die Küche, Erna, wenn es unten stört,“ sagte Frau Agnete streng und rückte nervös ein wenig mit dem Stuhl zurück. „Kümmern Sie sich um es, daß ihm hier nichts passiert, und geben Sie ihm etwas zu essen — aber nehmen Sie es hier fort!“

Und indes Erna das verdulte Luischen, das noch weiterplapperte, wieder hochhob und aus dem Zimmer trug, faßte Frau Agnete mit sehr großem Widerwillen und gespreizten Fingern das Käfertier, warf es aus dem offenen Fenster in den Garten, wusch sich die Hände und beugte sich wieder über ihre Häkelei.

Draußen auf dem Korridor hörte sie das Kind lachen, krähen, aufjauchzen, hörte, wie es von der ängstlichen Erna beschwichtigt und zur Ruhe ermahnt wurde, und wie es dann doch nach einem Weilschen — wer kann einen Kindermund verstummen machen? — wieder plapperte, lachte, krähte.

Frau Agnete häkelte mit doppeltem Eifer darauf los.

„Na, Gott sei Dank, das ist nur eine vorübergehende Plage,“ dachte sie. „Den zwitschernden, kleinen Störenfried werde ich bald los — und bin dann hier wieder ungestört und allein mit meinen Erinnerungen und meinem geliebten Toten.“

Aber Frau Agnete wurde das Luischen nicht so rasch los, wie sie wohl geglaubt hatte.

Draußen der herzranken Frau Palle ging's immer schlechter. Die gutmütige Erna vermochte den Bitten der kranken Frau nicht zu widerstehen, wenn sie sie mit den sorgenden, glanzlosen Augen ansah und bittend zu ihr sagte:

„Det wer wirklich schön von Sie, Fräulein Erna, wenn Sie sich um det arme Wurm 'n bißken kümmern täten. Es scheniert ja keinen nich'. Puffelt nur immer so um einen herum. Ihre Gnädige wird doch nichts gegen haben —“

Die bide Erna nun hatte nach Luischens mißglücktem erstem Auftreten nicht gerade viel Hoffnung, daß sich Frau Agnete über den kleinen Gast sehr erfreut zeigen würde. Andererseits mochte sie der Mutter die Bitte nicht abschlagen — und riskierte lieber einen kleinen Sturm mit der gnädigen Frau.

Sie nahm das Luischen leise, leise mit sich in die Küche, sorgte für es und ermahnte es, sich still zu verhalten.

Frau Agnete schien nichts davon zu merken, daß das Kind da war und durch die Zimmer trippelte.

Nichts? Wirklich nichts?

Erst hatte sich auf ihrer Stirn eine Unmutsfalte gebildet, als sie draußen die Erna hereinkommen hörte und das plappernde, gleich wieder unterdrückte Stimmchen des Kindes vernahm.

Bald aber hatte sie sich daran gewöhnt, und manchmal konnte es vorkommen, daß sie unbewußt die Häkelei in den Schoß sinken ließ und leise lächelte, wenn sie es draußen plappern, flüstern, jauchzen, krähen hörte — und wenn das Kind einmal nicht kam, ertappte sie

sich zu ihrem großen Erstaunen darauf, daß sie verwundet und hochend in sich versunken da saß und die trippelnden kleinen Füße auf dem Korridor vermisste.

Das Luischen hatte einen winzig kleinen Bruder bekommen. Aber es konnte nicht mit ihm spielen, so wunderbar winzige Puppenhände und Puppenfüßchen er auch hatte. Er war der Mutter, die kurz nach seiner Geburt an Herzschwäche gestorben war, nachgefolgt und kam mit in den schönen Sarg, für den alle Hausbewohner teilnahmsvoll Kränze geschickt hatten.

Die Erna fragte sich mitteilidig und gequält: „Was fangen wir mit dem Luischen an?“ — Aber ihre innerliche Frage fand eine ungeahnte Beantwortung.

Frau Agnete deckte in ihrem Schlafzimmer das ehemalige Bett des Gatten neben ihrem Bette auf, verstellte die eine Seite mit Stühlen, so daß die Lehnen eine Art Wand bildeten, schnitt aus einem weißgepunkteten schwarzen Wollstoff ein Kinderkleidchen eilig zurecht und sagte zu Erna:

„Bringen Sie das Luischen herauf! Das Bett habe ich für es schon zurechtgemacht, und in einer Stunde ist auch sein Trauerkleidchen fertig“ —

So kam das Luischen ganz offiziell und unerlaubt zur Haustür herein, und Frau Agnete achtete gar nicht auf die sandigen Spuren auf ihrem hellen Rosenteppich. Sie nahm das Kind hoch, bettete es in ihren Arm, fühlte erschauernd das kleine Herz an ihrem Herzen schlagen und hielt ganz still, als sich das wuschelige, blonde Köpfschen, wie es so wohl bei der Mutter getan hatte, an ihre Schulter schmiegte und einwühlte.

Das schöne Bild des in der Champagne gefallenen Oberleutnants Dietrich Hainziger, das mit einem so wehmütigen Schein in den Augen auf die einsame, blasse, grübelnde, schmerzbelegte Frau im schwarzen Trauerkleid, die die Tage veräußzte und vergämte, hinabgesehen, begann jetzt wirklich um ein winziges zu lächeln, in den Augenwinkeln und noch um ein kleines deutlicher um den Mund, so wie in den sonnigen Tagen seines jungen Glückes der Dietrich Hainziger gelächelt hatte.

Und dieses Lächeln war immer da, wenn Frau Agnete ganz dicht unter dem Bild mit dem jetzt so hübsch frisiertem und zierlich gekleideten Luischen am Sofatisch saß und andächtig und aufmerksam ihm seine Suppe einlöffelte, das Fleisch klein schnitt, ein Brötchen mit Marmelade bestrich, oder wenn Frau Agnete am offenen Fenster stand und in den Garten hinabrief:

„Aber nicht die Blumen abreißen, Luischen“ — oder „Komm herein, Luischen, den Mantel anziehen, wir wollen einen schönen Spaziergang machen!“ oder wenn sie am Abend das Kind auf den Schoß nahm, das weißblonde Haar in kleine Zöpfchen flocht und zu erzählen begann:

„Es war einmal ein kleines Mädchen, so klein wie das Luischen und mit genau so blonden Haaren wie das Luischen. Das bekam von seiner Großmutter, die tief im Walde wohnte, wo die Hirsche und Rehe und Amseln und Drosseln wohnen, ein wunderhübsches Käppchen aus Samt geschenkt —“

Und Frau Agnete hob wieder die Augen, die sie beharrlich herab auf die Gräber gesenkt hatte, zum Tag und sah, daß der Himmel so seidenblau war, und es auf allen Wegen und Stegen glühte und



Cervantes-Feier in München aus Anlaß des 300. Todestages des spanischen Dichters, Verfassers des „Don Quijote“:
Szene aus dem Cervantes'schen Lustspiel „Die beiden Plapperzungen“.

Darsteller (von links nach rechts): Aguacil (N. Naab Profurator (O. Spaun); Sarnilito (M. Hoffmann); Roldan (M. Albrecht);
Beatrice (H. Berger); Ines (M. Hoffmann).

Photo-Direkt H. Hoffmann.

blühte, und daß in jedem Auge, das auf ihr schwarzes Kleid blickte und ihr heiliges Leid erkannte, das Licht des Dankes und der Güte aufleuchtete.

Und ihr völlig erhartetes, verbittertes Herz begann wieder leise bejagt zu klopfen, und der freßende, ährende, brennende Schmerz wich einer stillen Wehmut, und ihre nutzlosen, nur mit langweiligen und zeitraubenden Gähleien und Stidereien ausgefüllten Tage

„So ist die Gnädige! — Erst wollte sie das kleine Luischchen fast zum Hause hinauswerfen und nun kann sie sich vor Liebe zu dem kleinen Wesen kaum genug tun.“ —

Als aber die Kunde kam, daß des Luischchens Vater, der Landsturmmanu Falle, bei einem Sturmangriff den Heldentod gefunden, da hatte die gute Erna keine Angst mehr um das Schicksal des Kriegskindchens.



Ein Plätzchen in luftiger Höhe: Blick über Wilna in Rußland.

Phot. Vordeckel.

bekamen wieder Inhalt und Nutzen, seitdem sie das Kriegskindchen in ihren Armen hielt.

Die dicke Erna ward schier eifersüchtig, da sie so gar nichts mehr vom Luischchen hatte und immer nur die Frau Doktor selbst es anzog, an ihm herumspießelte, es spazieren führte und des Abends niederlegte zum Schlaf. —

Sie warf die Aluminiumtöpfe und Pfannen in ihrer blißblanken Küche durcheinander, daß sie rasselten, und sagte ungehalten:

Das hatte jetzt sein schützendes Nest und war daheim in den sonnigen Stuben mit den blanken Möbeln aus der Biedermeierzeit mit ihren beblühten Stoffen, den Blumen und Bildern.

Frau Agnete aber saß an ihrem Schreibtisch, schrieb auf einen Briefbogen einen Namen, immer wieder denselben Namen untereinander, betrachtete ihn, lächelte glücklich und betrachtete ihn von neuem.

Dieser Name lautete: „Luise Friederike Gaining.“ —

Ein Patrouillengang.

Von Edgar Alfred Regener.

Srdonnanz der vierten Kompanie! Fertigmachen, nach vorn zu gehen!" Die Stimme des diensthabenden Unteroffiziers beim H. A. K. rief den Befehl in den Keller hinein, der den Befehlsordnungen zum Aufenthaltstraum diente.

Hans Schmidt erhob sich, schnalzte das Koppel mit den gefüllten Patronentaschen um und folgte dem Unteroffizier, um weitere Befehle in Empfang zu nehmen. Als er im Kreise der Kameraden wieder erschien, um sein Gewehr von der Wand zu nehmen und die Gasmaske unzuliegen, ohne die niemand die vordere Stellung betreten durfte, hielt seine Rechte ein breites, knitterndes Zeitungsblatt.

„Was ist denn los? Was sollst du denn vorn?"

Drei- und vierfach wurden die gleichen Fragen an ihn gerichtet. Er trat in den Lichtkreis der schmalen Kellertür und warf einen Blick in die Zeitung. Es war die große Rede des Reichskanzlers, die er im Reichstag gehalten hatte. Sie war ins Französische übersetzt.

„Eine Patrouille soll heute abend die Zeitung am französischen Drahtverhau befestigen," beruhigte Schmidt endlich die drängenden Frager. Dann warf er das Gewehr über die Schulter, und mit einem „Auf Wiedersehen!" schritt er die wenigen Stufen vom Keller auf die Straße und verschwand unmittelbar darauf im Graben, der hier der feindlichen Granatengefahr wegen bis dicht an die Grundmauern des Hauses geführt worden war.

Es war eine prächtige Mittagsstunde. Das Stückchen Himmel, das von dem Graben ausgeschnitten wurde aus dem breiten, blauen Tuch, leuchtete klar in tieffster Farbe. Hinter der Böschung rief das Rebhuhn unaufhörlich sein heiseres „Zerrwitt — Zerrwitt", und in der Luft stand mit unruhigem Flügelschlag der Bussard über seiner Beute.

Das war doch frische, freie Luft! Das war doch goldiges Licht an Stelle der Modrigkeit des Kellers mit seiner spärlichen Beleuchtung.

Hans Schmidt atmete tief auf. War auch der Graben eng, und waren seine Windungen auch ein ewiges Hin und Her, es war doch ein reiches Pulseschlagen und ein Wandern, das dem Körper wohlthat. So war sein Schritt leicht und mit ihm seine Gedanken. Und je weiter er marschierte und je näher er der Feuerstellung kam, um so entschiedener wurde sein Entschluß, die Zeitung selbst an dem feindlichen Drahtverhau zu befestigen und sie nicht einer Patrouille zu übergeben.

Als er nach einem dreiviertelstündigen Marsch vor seinem Kompanieführer im Unterstand den Befehl des H. A. K. wiederholte, bat er um die Erlaubnis, beim Einbruch der Dunkelheit selbst zu den Gräben der Franzosen schleichen zu dürfen. Leutnant Dreiss hatte den frischen Jungen gern. Er betrachtete ihn auch jetzt mit Wohlgefallen.

„Ja, Schmidt," sagte er endlich, „Sie sind ja vorsichtig." Und nach einer Weile fuhr er mit seinem ruhigen Tonfall fort: „Dann setzen Sie sich nur hin. Bis zum Abend ist ja noch eine ganze Reihe von Stunden. Da wollen wir bei einer Zigarre und einer Tasse Kaffee die Zeit verplaudern."

Hans Schmidt war Kriegsfreiwilliger. Er hatte sein Studium unterbrochen und sich in das Heer einreihen lassen. Auf der Lorettöhöhe hatte er sich das Eiserne Kreuz geholt. Er steckte trotz aller äußeren Ruhe voll anregender Ideen, und ihn in Rede und Gegentrede zu reizen und seinen Ausführungen zu lauschen, bereitete Genuß.

Der Abend war da. Die Sonne hatte noch mit den letzten Strahlen dicke Dunststreifen zwischen Himmel und Erde gelegt. Der Mond hatte noch nicht die Kraft, diesen Schleier zu durchbrechen, und so konnte das menschliche Auge kaum eine Strecke von acht Meter übersehen. Das Wetter schien dem Unternehmen günstig.

Leutnant Dreiss unterdrückte nur mit Mühe die Besorgnis, daß die Dämmerung nur kurze Zeit anhalten würde, um klarem, leuchtendem Mondschein zu weichen. Aber wozu sollte er in Hans Schmidt Unruhe wecken? So schüttelte er ihm nur noch einmal die Hand, als er die Böschung erkletterte und durch eine Lücke des Drahtverhau vorsichtig in das vordere Gelände huschte.

Hans Schmidt hatte sein Vorhaben genau bedacht. Den Revolver, den ihm der Leutnant anbot, hatte er mitzunehmen abgesehen. Im

Stiefelschaft hatte er das starke, doppelschneidige Dolchmesser. Das genügte ihm. Die Zeitung hatte er zwischen die obersten Knöpfe seines Waffenrockes geschoben. In der Tasche waren kurze Drahtenden, die zur Befestigung am Hindernis dienen sollten.

Aus den Zeichnungen und Fliegeraufnahmen des H. A. K. kannte er jede Geländefalte, jedes Granatloch, jeden Minentrichter zwischen den deutschen und den feindlichen Gräben. Er wußte auch, daß vor der am meisten vorgeschobenen Sappe des Feindes der Drahtverhau auf einer Strecke von einem Meter ganz zertrümmert und noch nicht ausgebessert war. Wenige Schritte seitlich davon war eine Mulde, die von mehreren Granaten gerissen war. Darauf strebte er jetzt zu.

Er huschte geduckt von Mulde zu Mulde. Wo er eine Erdfalte fand, mußte er sie geschickt aus. Bei der Dunkelheit konnte er unmöglich gesehen werden. Der Franzmann verhielt sich auch ruhig. Nur weiter rechts schlug lebhaftes Artilleriefeuer durch den Abend.

Hans Schmidt hielt inne. Er war doch etwas außer Atem gekommen. Vor ihm schob sich das feindliche Hindernis hin. Jetzt hieß es, mit gespanntester Aufmerksamkeit den Feind zu täuschen.

Er äugte scharf nach vorn. Dort, ein klein wenig links, war die Lücke im Verhau, auf die er es abgesehen hatte.

Auf Ellbogen und Fußspitzen wie ein Brett schob er den Körper aus der letzten Vertiefung des Aders hervor und kroch leise an die vordere Stabreihe des Verhau.

Er duckte sich unwillkürlich und presste sich hart an die Erde. Der Weg durch die Drahtlücke war schon begangen. Die Spuren waren ganz frisch. Das Gras war umgebogen und hatte sich noch nicht wieder aufgerichtet. Ab und zu war ein Stück Erde abgetreten, die Bruchstelle war noch frisch. Schmidt strich mit der Hand vorsichtig über das Gras. Er war von der französischen Stellung abgesehen. Es mußte eine feindliche Patrouille unterwegs sein.

Schmidt nahm den Dolch zwischen die Zähne, als er lagengeschmeidig sich durch das Hindernis wand. Er war am Ziel. Er nestelte die Drahtspangen aus der Tasche und entfaltete die Zeitung. Das Papier knitterte. Schmidts Bewegungen wurden langsamer. Leise hob er den Oberkörper und streckte die Hand zum hochgespannten Draht, während die linke den Körper stützte. Jetzt saß die erste Klammer. Jetzt die zweite. Die Arme begannen ihm in der unbehaglichen Lage zu zittern. Er mußte einen Augenblick ausruhen. Gespannt lauschte er nach vorn. Es blieb alles ruhig.

Er begann seine Arbeit von neuem und nun ward er damit fertig. Leise ließ er sich in das Gras sinken, rutschte auf dem Bauch etwas weiter nach vorn und blieb wieder liegen.

Noch immer vor ihm die unheimliche Stille. Kein Flüstern. Kein Räuspern. Wie ein schwarzer Damm lag die Böschung des feindlichen Sappentopfes vor ihm. Ob er noch weiter vorgehen dürfte? Er tat's. Und wieder kuschelte er sich nieder. Er lauschte, er horchte, mit allen Sinnen wollte er ein Wort, eine Bewegung erfassen. Alles blieb still. Sollte die Sappe nicht besetzt sein? War vielleicht der Posten gar als Patrouille hinter ihm im Gelände? Näherten von ihm die Spuren im Grafe her?

Hans Schmidt lag jetzt ganz dicht am Erdwerk. Vor sich sah er zwischen der Erde eine Panzerplatte mit offener Schießscharte. Er schob sich Zug um Zug heran. Noch ein kräftiger Ellenbogenstoß, und er konnte mit seitlich gebogenem Kopf durch das Schießloch sehen. Seine Augen hatten sich längst an die Dunkelheit gewöhnt.

Nach links und rechts ließ er die Augen wandern. Er sah zwei Gewehre im Anschlag auf der Armstütze der Sappenwand, er sah lose zerstreut dazwischen handbereit Patronen, und vom Boden des Sappentopfes leuchtete aus der einen Ecke eine Kiste. Dort mochten die Franzosen ihre Handgranaten aufbewahren.

Das Herz schlug laut vor freudiger Aufregung. Beinahe wäre seinem Munde ein fröhliches „Hurra" entglitten. Aber er meisterte sich und hatte seine Gedanken bald wieder am Zügel. Mit der linken Hand umfaßte er den oberen Rand der Panzerplatte und



Deutsches Schifferbataillon vor einem Beföstigungsamt in Deles (Mazedonien).
 Phot. U. Grohs



Kurze Rast und Mittagssmahl bulgarischer Infanterie auf dem Marsche durch Albanien.
 Phot. U. Grohs.



Aufgang zur Judenschule in Wilna.

Phot. Borbeder.

begann ruckweise daran zu ziehen, bis sie sich aus dem Erdreich loderte und herausnehmen ließ.

Hans Schmidt legte sie neben sich. Jetzt brachte er auch das Dolchmesser wieder an seinen Platz im Stiefelschaft und griff durch die Öffnung der Büchse nach dem ersten und dann noch einmal nach dem zweiten französischen Gewehr. Auch die andere Panzerplatte, die dem Poeten eine Schutzwehr geboten hatte, legte er um und schob sie auf die erste. Das Metall klang auf. Hans Schmidt duckte sich und verhartete regungslos. Sekundenlang. Ließ die Dunkelheit nach, oder täuschte er sich? Seine Augen sahen die dämmernden Umrisse des zurückliegenden feindlichen Hauptgrabens. Sollte der Mond doch noch siegen und seine Hand triumphierend auf die Erde legen? Dann war Eile geboten, sollte der Handstreich nicht zu früh entdeckt werden.

Schmidts Bewegungen wurden rascher. Der Platz für die Zeitung am Drahtverhau behagte ihm jetzt nicht mehr. Mit tastenden Händen löste er die Befestigung, nahm wie eine Fahne das Papier ausgebreitet in beide Hände und kroch auf den Knien zum Sappenkopf zurück. Hier hob er sich, keiner Gefahr achtend, über die Büchse, legte die Zeitung ganz glatt an die Sappenwand und bohrte den oberen Rand mit französischen Patronen fest in den Lehm.

Er lachte still vor sich hin. Nun brauchten sich die Franzosen doch nicht den Hals auszurecken, wollten sie die Rede des Deutschen Reichskanzlers lesen. „Dieser hängen“, hatte schon der Alte Fritz gesagt, und diese weise Mahnung hatte er auf seine Weise befolgt.

Hans Schmidt wäre gar zu gern in die Sappe hineingesprungen, um weiter in den Graben vorzudringen. Aber ein Blick nach dem Himmel trieb ihn zur Umkehr. Die Dunkelheit bekam einen fahlen Glanz, und seine Lichter begannen das Feld zu beleben.

Da er die Sappe unbesetzt wußte, war seine Sicherheit gewachsen. Er klemmte sich die beiden Panzerschilde unter den einen Arm und warf das eine Gewehr am Riemen über den Rücken, das andere machte er schußfertig und behielt es in der Hand. Dann duckte er sich eng zusammen und huschte leise durch den Drahtverhau.

Die ersten Erdfalten waren überwunden, da hörte er von irgendwoher Klüffern. Rasch kauerte er sich in die nächste Mulde, legte behutjam seine Beute ab und schob selbst seinen Körper zurecht.

Da kam es verhalten tappend näher. Jetzt hörte er einzelne Laute. Jetzt konnte er einzelne Worte hören und verstehen.

Es waren Franzosen! Eine französische Patrouille!

Nur jetzt nicht mehr entdeckt werden! Die Nase in einen Büschel Gras gesteckt, und langsam durch den Mund geatmet! Da piffte der

Atem nicht so stoßweise und konnte besser geregelt werden. Keine Bewegung verriet, daß in dem langgestreckten, feldgrauen Wulst Leben war.

Die Stimmen der Feinde verloren sich. Sie strebten ihrer Stellung zu. Der Mond mußte jeden Augenblick hinter den immer sichtvoller werdenden Dunstwolken hervortreten, und die Franzosen wollten der Gefahr, überrascht zu werden, entgehen. Darum gingen sie mit raschen Schritten zurück.

In dieser Sorge vergaßen sie auch jede Rücksicht und standen aufrecht an ihrem Drahtverhau, als der Mond siegreich und freudig seine Lichtförmner über die Erde streute.

Hans Schmidt hörte Kugeln über sich hinsausen, einen lebhaften Aufschrei aus der Richtung der feindlichen Sappen, das Zerren, Reissen Schieben eines schweren Körpers über Stolperdraht und durch Stachelhindernis, dann ein erdiges Kullern und ein dumpfes Fallen und gleichzeitig wie-

der dieses Schreien und Stöhnen eines Schwergetroffenen. Das stöhnte und winnerte zu ihm herüber, während er sich noch zuger als zuvor in das grasige Feld presste.

Was seine dicht über der Erde geöffneten Augen sahen, waren silberne Halme und Büschel, die in weißem Lichte standen. Rings um ihn ging die Saat des Mondes auf. Er mußte ausharren, bis eine milde, dicke Wolkenhand das Licht von dem Gelände tupfte.

Und während Hans Schmidt hier lag, stand Leutnant Dreiß auf dem Schüppenauftritt und spähte halb mit dem Glas zu der feindlichen

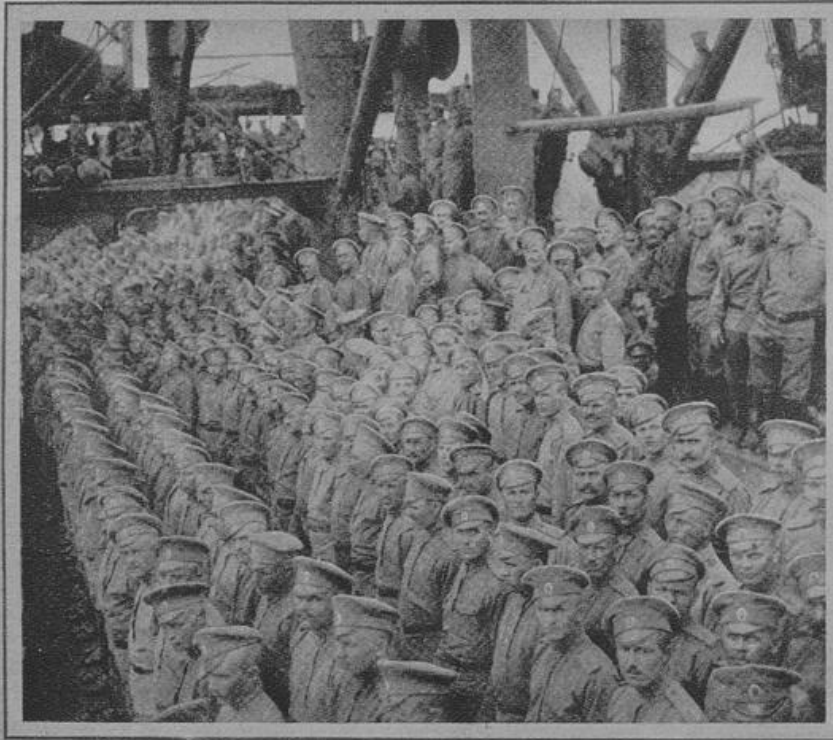
Sappe, bald blickte er zum Mond hinauf und wünschte, daß er sich verdunkeln möchte. Die feindliche Patrouille hatte er bemerkt und mit Erfolg sie beschießen lassen. Von Hans Schmidt war nichts zu sehen. —

So ging Stunde auf Stunde leuchtend ihren Weg.

Mitternacht kam und ging vorüber. Es wurde eins, es wurde zwei. Da spielten zuerst spinnwebfeine Schleier um den Mond, das Gewebe wurde dichter und wickelte schließlich die strahlende Kugel so eng ein, daß kein Lichtfünkchen mehr zur Erde fiel.

Da hob sich auch Hans Schmidt aus seiner Mulde. Er hatte sich lahm gelegen, und die Glieder waren steif und kalt geworden. Nach und nach erst gewann er die Herrschaft über seine Füße wieder und übte sie dann in der alten Geschmeidigkeit.

So wurde ihm die Last der Beute leicht, und seine Augen glänzten in der alten Jugendfrische und Treue, als er im Graben vor seinem Leutnant stand, sich stramm aufrichtete und meldete: „Befehl ausgeführt.“



Ankunft eines russischen Militärtransports im Hafen von Marseille: Anreten der Soldaten auf Deck zwecks Beförderung an Land.

Nach einer Darstellung in einer ausländischen Zeitschrift.